

Europas Abgrund

Sara Gratt, die bei Jesuiten weltweit in Wien für Kommunikation zuständig ist, hat mit ihrer Nürnberger Kollegin das von Pater Georg Sporschill und Ruth Zenkert gegründete Sozialwerk ELIJAH in Rumänien besucht.



Dort wo es wenig gibt, hat ELIJAH viel aufgebaut. In den kleinen Dörfern rund um Sibiu werden Menschen, die in großer Armut und am Rand der Gesellschaft leben, mit verschiedenen Maßnahmen unterstützt. Auch in Sibiu selbst hat ELIJAH ein neues Projekt gestartet: Casa Francisc bietet Jugendlichen Wohnraum und Begleitung, um weiterführende Schulen in der Stadt zu besuchen.

Aus der Roma-Siedlung in die Schule

So auch Maria, die uns bei der Ankunft mit einem Schild, einem Lächeln und einer Umarmung empfängt. „Ich bin Maria“, sagt sie etwas schüchtern auf Deutsch. Gekleidet ist sie wie alle in ihrem Alter, in Sneakers,

Jeans und Pullover. Maria stammt aus Ziegental. In dem Dorf leben knapp 200 Einwohner, der Großteil von ihnen sind Roma. Ausbildung haben die meisten keine und die Mädchen werden sehr jung Mütter. So wäre es wahrscheinlich auch Maria gegangen, die dort mit ihrer Familie in einer Art Haus wohnte. Darüber ist etwas, das einem Dach ähnelt und einen kleinen Schutz gegen den Niederschlag und die Kälte bietet. Auf der Straße treffen wir Marias Mutter. Sie ist gerade dabei, Müll zu sammeln. Ein Stück Abfall kommt in den Sack, das nächste wird ignoriert – es liegt einfach zu viel Unrat auf den matschigen Wegen herum. Die Initiative von ELIJAH will die Bewohner sensibilisieren, in ihrem Dorf und Le-

bensraum auf Ordnung und Sauberkeit zu achten. Auch die anderen Jugendlichen, mit denen Maria in Sibiu in Casa Francisc zusammenwohnt, stammen aus Dörfern und Familien, mit denen ELIJAH schon lange zusammenarbeitet. „Maria ist eine ausgesprochen talentierte Sängerin und Geigenspielerin“, erzählt Angela King. Als Maria noch im Dorf wohnte, besuchte sie oft die von ELIJAH aufgebaute Musikschule.

Leben ohne Strom und fließendes Wasser

Angela arbeitet seit vielen Jahren bei ELIJAH und ist normalerweise in Ziegental. Für den Start von Casa Francisc ist sie nach Sibiu gekommen, um dafür zu sorgen, dass alles glatt läuft. „Das Leben in Ziegental ist härter“, sagt sie. „Es gibt keinen Strom, keine Heizung, weder warmes noch fließendes Wasser und auch sonst sind die Lebensbedingungen sehr mager. Manchmal haben wir Freiwillige hier, aber die wenigsten halten es in Ziegental lange aus. Nicht nur wegen der Läuse und Flöhe, die hier bei ELIJAH jeder schon einmal hatte.“

Nu pleca! – Bitte geh nicht!

Wir selbst wohnen im Dorf Hosman, in der Zentrale von ELIJAH oder dort, wo alles 2012 angefangen hat, wie wir von Ruth Zenkert, der Leiterin des Projekts hören. Im Haus Stella Matutina sind unsere Gästezimmer. Direkt daneben der große Speisesaal, in dem in zwei Schichten die Kindergarten- und Schulkinder sowie die Mitarbeiter zu Mittag essen. Küche, Bäckerei, Hauswirtschaft, Schreinerei – all das befindet sich auf dem Areal. Hier finden junge Frauen und Männer aus Roma-Familien Ausbildung und Beschäftigung und lernen, den Verpflichtungen eines Berufslebens nachzukommen. Die meisten Kinder aus dem Dorf, die noch nicht in die Schule gehen, besuchen das Sozialzentrum, in dem sie

spielen können und betreut werden. Wir besuchen sie zusammen mit Cornelia, einer rumänischen Mitarbeiterin von ELIJAH. Die Kinder haben gerade Sportstunde und laufen durch einen Parcour. Die Sonne scheint und der Spielplatz und die große Wiesenfläche kann auch an diesem Novembertag gut genutzt werden. Die kleineren Kinder haben mich schon an den Händen gepackt, um mir ihre gemalten Bilder zu zeigen und mir die Haare zu flechten. Was genau sich hinter meinem Kopf abspielt, sehe ich nicht. Ich weiß nur, dass einige Mädchen daran beteiligt sind, mir einen neuen Look zu verpassen. Eigentlich sollen wir aufbrechen und die Kirche und das nächste Zentrum besichtigen. Aber ich bin verhindert. „Nu pleca!“, rufen die Kinder auf Rumänisch. Meine Kommunikation mit ihnen beschränkt sich auf Zeichensprache und eine Mischung aus Italienisch und Deutsch, wenn gerade niemand die Dolmetscherrolle übernimmt: „Geh noch nicht“, heißt das, sagt Cornelia.



Kinderlächeln trotz katastrophaler Lebensbedingungen in vielen Roma-Siedlungen (links).

Ein Raum für eine Großfamilie

Wir besuchen noch eine Familie in Hosman. Wir folgen Cornelia in das Zimmer und verteilen die Fläschchen mit Saft, die wir für die vielen Kinder, die dort woh-



Pferdegespann vor den typisch siebenbürgischen Dorfhäusern in Hosman, das durch ELIJAH einen Aufschwung erlebt.

nen, mitgenommen haben. In dem Raum stehen zwei Betten. Eine größere Matratze ist noch an die Wand gelehnt, auf der Kleidung, Essensdosen und andere Dinge liegen. In der Ecke steht ein Ofen, aus dem der Rauch qualmt. Das Fenster ist ein in die Wand gehämmertes Loch. Um die Scheibe sind Stoffreste und Kartons gepresst, die die Spalten füllen sollen und einen kleinen Schutz gegen Wind und Kälte bieten. Ich halte eine Kamera in meiner Hand, aber es fällt mir schwer, hier zu fotografieren. Ich will die Würde der Familie nicht verletzen und ihr Elend nicht zur Schau stellen. Was wir sehen, ist der Abgrund Europas. Ich setze mich zu den Kindern aufs Bett, zu Alice und Paula, den beiden blonden Mädchen, die hier wohnen. Für eine Weile haben sie Unterschlupf bei ELIJAH gefunden, nun teilen sie wieder mit ihrer Mutter und fünf oder sechs Geschwistern das Zimmer. Alice ist sechs Jahre alt und sollte eigentlich in die Schule gehen. Aber es gibt keinen Platz, so muss sie noch ein Jahr warten. Oft sind Roma-Kinder in den Dorfschulen nicht willkommen. Die Geschichten, die wir bei verschiedenen Familienbesuchen hören,

sind alle ähnlich tragisch und erzählen von Armut, Ausgrenzung, Perspektivlosigkeit und manchmal daraus entstehende Gleichgültigkeit. „Für die Erwachsenen ist es oft zu spät, aber wenigstens die Kinder muss man versuchen rauszuholen, ihnen zeigen, dass es auch ein anderes Leben gibt“, sagt Ruth, als wir beim Abendessen über die Besuche bei den Familien sprechen. Zur Hausgemeinschaft, die Mahlzeiten, Alltag und Glauben miteinander teilt, gehören auch zwei junge rumänische Freiwillige, die für ein Jahr bei ELIJAH mitarbeiten, die beiden Kinder Zana und Ionuz, die von ihrer Mutter nicht mehr versorgt werden können sowie Angelica, die als Straßenkind in Bukarest zu ELIJAH gefunden hat und als Mitarbeiterin geblieben ist.

Wurst und Eier von nebenan

Das Essen, das bei ELIJAH auf dem Tisch landet, kommt hauptsächlich aus Eigenproduktion. Sehen können wir das im Dorf Marpod, wo gerade ein großes Ausbildungszentrum von ELIJAH entsteht. Gartenbau und Landwirtschaft sollen vergrößert werden, auch die Schreinerei soll hierhin ver-

legt werden und es wird zusätzliche Ausbildungsplätze im Bauhandwerk geben. Einiges ist noch Baustelle, aber die Hühner scharren eifrig in ihrem Außengehege. Ein Kuhstall ist im Rohbau. Schon bald soll auch Käse selbst gemacht werden. Um uns herum stehen auch ein paar Mangalitzaschweine. Sie werden an Familien gegeben, die genug Platz für einen kleinen Stall haben. Diese sollen sich dann um die Tiere kümmern, bis sie genügend Gewicht erreicht haben, um geschlachtet zu werden. Die Projekte von ELIJAH umfassen Sozialzentren, Arztpraxen, Hausbau, Musikschulen, Ausbildung, Landwirtschaft zur Eigenversorgung. „Wenn man die Kinder versorgt, muss man auch den Eltern helfen“, sagt Ruth. „Im Laufe der Zeit haben sich immer neue Probleme und Bedürfnisse herauskristallisiert. So kam es, dass wir mittlerweile nicht nur Sozialzentren haben, sondern auch eine Landwirtschaft mit Gemüse und Tieren.“

Kleine Geschenke aus Rumänien

Am letzten Abend ist es dann soweit und ich lande auch im Club der mit Läusen und Flöhen Infizierten. Mein Kopf juckt und die roten Punkte, die ich zuvor als Mückenstiche wahrgenommen hatte, stellen sich als Flohbisse heraus. Giorgina, eine der jungen Freiwilligen, lacht und hält Sicherheitsabstand. „Das ist ein Geschenk für dich aus Rumänien“, sagt Zana, die mir zum Abschied einen Kuss auf die Wange drückt. Und so verlassen wir Rumänien und sind in Gedanken noch bei den Menschen, die wir kurz zuvor noch gar nicht kannten. Jetzt sind es Kinder, deren Namen und Geschichten und Schicksale wir kennen. Es sind keine Fremden mehr, sondern Kinder, die man in wenigen Stunden bereits ins Herz schließt, die man nicht vergisst und für die man hofft, dass sie durch ELIJAH eine bessere Zukunft als ihre Eltern haben

werden. So fällt es auch leicht, die „kleinen Geschenke“, die man aus Rumänien mit nach Hause bringt, mit Humor zu nehmen, auch wenn sie fürchterlich jucken.

Sara Gratt



Mit Feuer vom Himmel: Das neue Buch von Georg Sporschill SJ und Ruth Zenkert bietet durch kurze Geschichten und persönliche Reflexionen eindringliche Einblicke in die Sozialarbeit sowie wertvolle Denkanstöße. Erschienen bei Amalthea, Ladenpreis 23 Euro

Weitere Infos zum Projekt: elijah.ro
Spendencode: X84020 ELIJAH